



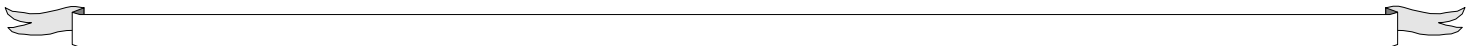
Sonderdruck aus

Sprache & Sprachen

Zeitschrift der

*Gesellschaft für
Sprache und Sprachen
GeSuS e. V.*

Ausgabe 35 (2007)



Inhalt

Überlegungen zu einer relativen Chronologie der rätischen Sprache	3
--	----------

von Alfréd Tóth

Ein Beitrag zur repräsentationellen Erklärung des Quantorenskopas	15
--	-----------

von Peter Öhl

„Später Spracherwerb“	33
------------------------------------	-----------

von Nora Wiedenmann

Intertextuelle Bezüge im deutschen und tschechischen Werbediskurs.....	45
---	-----------

von Hana Jílková

'Angewandte Textlinguistik' (Rezension)	57
--	-----------

von Beata Kasperowicz-Stążka

Überlegungen zu einer relativen Chronologie der rätischen Sprache

von Alfréd Tóth

Im Juni 2007 werden es 25 Jahre her sein, seit Prof. Dr. Linus Brunner (1909-1987) die erste rätische Inschrift übersetzen konnte. Obwohl die Entzifferung der rätischen Inschriften nie ein Problem darstellte – sie sind ja in den von Mommsen unglücklicherweise sogenannten „nordetruskischen“ Alphabeten geschrieben –, bedurfte es rund 2000 Jahre, bis die Einsicht durchdrang, dass Rätisch weder – wie zuvor angenommen – Etruskisch noch Keltisch oder Illyrisch, sondern Semitisch ist. Mit den durchwegs fehlgeschlagenen Versuchen, die rätischen Inschriften zu lesen und viele vorrömische Toponyme Graubündens, Italiens, Nordtirols und Süddeutschlands zu deuten, habe ich im Einleitungskapitel von Brunner und Toth (1987, S. 13-48) ausführlich gehandelt. Brunner und ich wurden auf Kongressen jedoch immer wieder gefragt, ob diese semitischen Räter denn eine autochthone Bevölkerung in den Alpen darstellten oder wann sie ins Gebiet zwischen Adula und Etschtal, der bayerisch-schwäbischen Hochebene und Norditalien eingewandert seien. Der vorliegende Aufsatz versteht sich als Beitrag zur Beantwortung dieser und weiterer mit der Chronologie der rätischen Sprache zusammenhängende Fragen.

1. Wir haben eine rätische Inschrift (PID 196; vgl. Brunner und Toth 1987, S. 61), die lautet PNAKE VITAMU LAKHE „Ich habe mich an Dich gewandt, Vitammu“. Vitammu war ein akkadischer Totengeist (zum Sachlichen vgl. Farber 2001), aber das Besondere ist, dass er in sämtlichen akkadischen Inschriften in den Formen Itammu, Etemmu usw. auftaucht, d.h. ohne das Anfangs-V oder -W, da dieses schon in sehr früher Zeit geschwunden war: „Im ältesten Babylonisch war w auch im Wortanlaut noch durchweg erhalten, so bei Chammurabi wālidija 'mein Erzeuger', wāšibu 'sitzend' usw. [...]. Doch muss schon damals der Schwund des w im Anlaut begonnen haben; denn neben warchum 'Monat' findet sich schon archu“ (Brockelmann 1908, S. 139).

Da die Herrschaftszeit von Chammurabi von 1792-1750 v.Chr. dauerte, muss das Rätische also mindestens ins 18. Jh. v.Chr. zurückreichen.

2. In einer weiteren Inschrift, die ich nach dem Tode von Prof. Brunner selbst übersetzte und deren Publikation ansteht (Toth 2007b), lesen wir (Mancini 17) KALIP IST AL[U] PHUPER SUKH „Göttin Estu, ich habe weiße Kleider gebracht“. Aufschlussreich ist hier PHUPER, worin wir ein sumerisches Lehnwort im dem Rätischen am nächsten verwandten Akkadischen finden: sumerisch babbar 'weiß' (vgl. Lieberman 1977, Nr. 90 und Gostony 1975, Nr. 155: ungarisch fehér 'weiß').

Da der akkadische Einfluss auf das Sumerische ca. im 26. Jh. v. Chr. begann, ist seit dieser Zeit mit der Übernahme sumerischer Lehnwörter ins Akkadische zu rechnen und diese Zeitangabe also als *terminus post quem* für das Alter des Rätischen zu rechnen.

3. Nur der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass wir die durch die Archäologie seit langem erbrachte Tatsache, dass die Räter die Bronze kannten, auch von den rätischen Inschriften wissen (PID 215; vgl. Brunner und Toth 1987, S. 63f.): VELKHANU LUPINU PITIAVE KUS[A] ENKUS TRINAKHE „Ich, Velkhanu, habe dem Upinu aus Padua das bronzene Gefäß gemacht“.

4. Wenig bringen die Wortvergleiche zwischen Rätisch, Eblaitisch und Kassitisch. Die dem Rätischen verwandten kassitischen Wörter sind wohl ausnahmslos dem Akkadischen entnommen (und das Kassitische war keine semitische Sprache, denn sie war agglutinierend; vgl. Jaritz 1957). Interessanter wären im Grunde die Vergleiche des Rätischen mit der jüngsten entdeckten semitischen Sprache, dem Eblaitischen, und zwar nicht nur wegen dessen Altertümlichkeit, sondern weil es in den modernen Stammbaumdarstellungen eine Art von Mittelstellung einnimmt zwischen Ostsemitisch und Westsemitisch (vgl. Stempel 1999, S. 21). Allerdings sind die rätisch-eblaitischen Wortgleichungen praktisch alle gemein-semitisch, so dass wir hieraus kaum Schlüsse auf das Alter des Rätischen ziehen können. Trotz dieser Vorbehalte bringe ich im Folgenden die Wortgleichungen; die rätischen Wörter sind den Tabellen in Brunner und Toth (1987, S. 97ff.) entnommen.

4.1. Rätisch und Eblaitisch: Die Wortliste bei Fronzaroli (1984) ergibt folgende rätisch-eblaitischen Übereinstimmungen, die aber keineswegs nur akkadisch sind: ebl. 'ummum = rät. um, emu 'Mutter', ebl. baytum 'Haus' = rät. *beita 'Hütte', ebl. kusītum 'ein Kleid' = rät. kušithu 'Kleid', ebl. ra'āmum cf. rät. remina 'liebt (Imp. fem.)!'. Immerhin sind akk. kušītu und ebl. kusītum die einzigen Bezeugungen dieses Wortstammes im Semitischen, denn syrisch kōsīta ist aus dem Akkadischen entlehnt und armenisch k'usit'ai aus dem Syrischen (vgl. Zimmern 1917, S. 36).

4.2. Rätisch und Kassitisch: Aus der Liste von Sassmannshausen (2001, S. 499-502) ergeben sich folgende kassitisch-rätischen Entsprechungen: kass. ālu 'Stadt' = rät. *ālu 'Dorf', kass. asû 'Arzt' cf. rät. esi 'heile!', kass. bānû 'Maurer' cf. rät. *eben 'Fels', kass. bēl = rät. bel 'Herr', kass. kaššû cf. rät.-akk. qaššu 'geweiht, heilig' (?), kass. rē'û 'Hirte' cf. rät. *reitu 'Hirtin', kass. rimku = rät. rimak- 'Bad'.

5. Flavius Arrianus (95-175 n.Chr.) war Grieche und stammte aus Nikomedia in Bithynien, trat in den kaiserlichen Dienst ein und diente in der damaligen keltischen Provinz und an der Donau. Seine Alexandergeschichte ist die wohl insgesamt zuverlässigste Quelle zur Geschichte Alexanders des Großen. In seinem Werk „*Techne taktike*“ schreibt er über die im römischen Heere dienenden Truppen in Kap. 44, 1: „*kai alalagmous patrious hekastoi genei, Keltikous men tois Keltois hippeusin, Getikous de tois Getais, Rhaitikous de hosoi ek Rhaiton.*“ Danach haben also die Räter im römischen Heere einander auf Rätisch zugerufen.

Demnach wurde das Rätische (wie übrigens auch das Keltische!) noch im 2. Jh. n.Chr. gesprochen.

6. Dies deckt sich mit den Ergebnissen der Archäologie: „Urgeschichtlich ist das Räterproblem mit der Melauner Keramik verbunden. Neue Untersuchungen im Schweizerischen Rheintal sowie in Vorarlberg haben nun gezeigt, dass die für die Melauner Kultur kennzeichnende Gefäßform (der Melauner Henkeltopf) bereits während der Urnenfelderkultur (Hallstatt A/B = ± 1000 v.Chr.) in

kennzeichnender Form auftritt. Die Erstreckung der Melauner Kultur nördlich des Alpenkammes bis wahrscheinlich in das 2. Jh. n.Chr. zeigt eine lange Lebensdauer dieser Form an“ (Pittioni 1958, S. 293).

Sehr grob gesagt, hat also die rätische Sprache vom 26. Jh. v.Chr. bis mindestens ins 2. Jh. n.Chr. gelebt.

7. Hier ist ein Exkurs zum mit dem Rätischen nicht verwandten Etruskischen (vgl. Toth 2007a) angebracht: „Seit der Eingliederung Etruriens in das römische Imperium, d.h. seit dem 2. Viertel des 1. Jhs. v.Chr., beginnt die lateinische Sprache das Etruskische auf den epigraphischen Denkmälern zu verdrängen. In den 20er Jahren des 1. Jhs. n.Chr. verschwindet das Etruskische aus den öffentlichen Dokumenten vollständig. Wie lange es noch gesprochen wurde, entzieht sich unserer Kenntnis“ (Pfiffig 1969, S. 7)

Merkwürdig ist dabei, dass das Rätische seine Spuren v.a. in der Toponomastik in Hunderten von Orts-, Flur-, Gewässer- und Bergnamen, v.a. in Graubünden, aber auch in Tirol und Italien, hinterlassen hat, das Etruskische jedoch in ungleich geringerer Anzahl. Dies führt uns zu einer der jüngsten linguistischen Forschungsrichtungen, zur Sprachtod-Forschung. Sasse (1992, S. 22) unterscheidet vier Arten des Sprachtods: 1. den plötzlichen Tod (z.B. durch Seuchen oder Genozid ihrer Sprecher; Beispiel: Tasmanisch), 2. den radikalen Tod (z.B. durch Selbstverteidigung der Sprecher; Beispiel: Cacaopera in El Salvador), 3. den graduellen Tod (durch Bilinguismus; Beispiel: Rätoromanisch), 4. den „Bottom-To-Top-Death“ (durch Verlust zunächst der gesprochenen, dann der geschriebenen Sprache und ihres allfälligen Weiterlebens z.B. in rituellen Handlungen oder auf Inschriften; Beispiel: Koptisch). Nach dem oben Gesagten gehört das Rätische offensichtlich zum Sprachtod-Typ Nr. 4, während das Etruskische entweder zum Typ 2 oder 3 gehört (wobei das Lateinische – wie übrigens auch im Falle des Rätischen – hier die Rolle der „Target“-Sprache übernahm).

8. Auch wenn es uns natürlich aus prinzipiellen Gründen unmöglich sein wird, die Zeit des endgültigen Erlöschens der rätischen Sprache zu bestimmen, so gibt es doch vor allem aus der Volkskunde reichliche Hinweise, die darauf deuten, dass das Rätische vermutlich noch relativ lange über das 2. Jh. n.Chr. hinaus gesprochen worden war.

In der „Canzun de la Sontga Margriata“, dem bekannten surselvischen Fruchtbarkeitslied, liegt eine Verchristlichung eines heidnischen Ritus vor: „In einer Erscheinungsform ist [die Hl. Margarethe, A.T.] eine ganz kirchliche Figur, während sie in der andern Gestalt wie ein unheimliches, aber doch heiliges Wesen vorüberhuscht, ohne dass sie die Kirchen und Kapellen betritt“ (Caminada 1937, S. 208). „Die Figur unseres rätoromanischen St. Margaretha-Liedes trägt das Beiwort 'heilig', aber bei tieferer Nachschau entdeckt man an ihr nichts Heiliges nach christlichem Begriff, ja die erzählte

Begebenheit ist nicht einmal eine christliche Legende, sondern eine schauervolle Sage“ (Caminada 1937, S. 214f.).

Offenbar wurde also eine rätsche „Heilige“ durch die Hl. Margaretha von Antiochia überdeckt, von der es ausdrücklich heißt, dass sie „die Schafe ihrer Amme hütete“ (Caminada 1937, S. 210), worin man einen Hinweis auf die Etymologie der rätschen Hauptgöttin Ritu (rät. reitu = 'Hirtin'; vgl. Brunner und Toth 1987, S. 98) sehen kann. In einer anderen surselvischen St. Margaretha-Sage ist sie ebenfalls eine Schafhirtin (Decurtins 1963, S. 144). Doch damit nicht genug: „Diese Hirtin ist in der Alp sieben Sommer weniger fünfzehn Tage. Beide Zahlen, insbesondere die Siebenzahl, gelten im Aberglauben als mysteriös. Der Glaube an die böse Sieben liess schon in der babylonisch-assyrischen Heilkunst nicht zu, dass der Arzt am 7., 14. und 28. Tage Kranke berührt“ (Caminada 1937, S. 216). Hier haben wir also einen weiteren Hinweis auf die akkadische Verwandtschaft des Rätischen.

Bemerkenswert ist auch, dass die vorchristliche „Heilige“ Margaretha in der „Canzun“ eine *zezna*, d.h. ein Zusenn, ist und also den Trägerdienst zwischen der Alp und dem Dorf besorgt: dt. 'Senn' kommt nämlich direkt aus rät. **sanion*, und dieses gehört zu akk. *sanānu* 'filtern', 'seihen', einem nicht unwichtigen Prozess bei der Käseherstellung (Brunner u. Toth, S. 67).

Die „Heilige“ Margarethe lebt auf einer Alp, als Mann verkleidet, und hier findet der selige Magistrat Bischof Dr. Dr. h.c. Christianus Caminada, dem wir die profundeste volkskundliche Analyse des bündnerischen Heidentums verdanken, einen weiteren Hinweis auf das hohe Alter der Canzun de la Sontga Margriata: „[...] trotzdem die Vertauschung der Kleider unter den verschiedenen Geschlechtern im Mittelalter als strafwürdiges Verbrechen galt [...]. Ihr [der „Hl.“ Margaretha, A.T.] die Hinrichtung durch Verschweigen der Entdeckung zu ersparen, hätte gewiss keine so grossen Opfer gekostet. Davon ist nichts angedeutet. Die Sage muss mit einer Zeit sich berühren, wo solche heidnischen Bräuche noch nicht gestraft wurden, sondern zur heidnischen Zeremonie gehörten. Erst zur christlichen Zeit suchte man die abergläubische heidnische Zeremonie mit so schweren Strafen auszurotten“ (Caminada 1937, S. 220).

Da sich die Handlung der „Canzun“ im Gebiet des Kunkelspasses, also grob gesagt zwischen Tamins und Pfäfers, abspielt und da dieses Gebiet durch den Hl. Pirmin († 753) christianisiert wurde, der mit seinen 13 Brüdern um 720 nach Pfäfers kam, ergibt sich 720 also als *terminus ante quem* für die Entstehung der „Canzun“. Entsprechend setzt Bischof Caminada die Entstehung des Liedes „schon im siebenten oder zu Beginn des achten Jhs.“ an und bemerkt, „dass man eher weiter zurückgehen darf in eine Zeit, wo die Kultur vollständig heidnisch war [...], ja im Wesentlichen dürfte die Sage geradezu vorchristlich sein“ (Caminada 1937, S. 229).

Der selige P. Iso Müller weiß ergänzend dazu: „Am meisten hielt sich heidnische Anschauung und Gewohnheit auf dem Lande, also ausserhalb der kulturellen und auch missionarischen Zentren. Dafür ist das Leben des Hl. Lucius, der im 5. Jh. oder noch um 500 herum wirkte, bezeichnend. Seine Vita aus dem Ende des 8. Jhs. weiss zu berichten, dass es auf der Höhe von Gutenberg einen Mars-

wald (silva Martis) gab, der von einem Marstempel seinen Namen führte“ (Müller 1971, S. 17). „Wie sehr heidnischer Sinn und Gebrauch noch im frühen Mittelalter vorherrschte, belegt die Lex Romana Curiensis (circa 750), die den Sklaven und Freigelassenen die Erlaubnis gibt, ihren Herrn anzuklagen, wenn er sich Gotteslästerungen oder heidnisches Tun zuschulden kommen liess“ (Müller 1971, S. 18).

Da wir oben festgestellt hatten, dass das Rätische zum Sprachtod-Typ Nr. 4 gehört, ist es also mindestens nicht auszuschließen, dass es noch im 8. Jh. n.Chr. in abgelegenen Gegenden wie dem Taminatal oder auch etwa in der Gegend von Wartau (wo sich einige rätische Inschriften gefunden haben) gesprochen wurde, wenn auch vielleicht bloß bei rituellen Handlungen.

Kommen wir aber noch einmal auf das Alter der Canzun de la Sontga Margriata zurück. Wir sagten bereits, dass sie vor der Zeit des Auftauchens des Hl. Pirmins und seiner Mitbrüder, also vor dem Anfang des 8. Jhs., entstanden sein muss. Nun erinnert diese vorchristliche „Hl.“ Margarethe an eine andere Fruchtbarkeitsgöttin, an die „Fänggin Madrisa“: „In der Sontga Margriata vermutet er [F. Jecklin] eine vorchristliche Madrisa, eine Gottheit der Fruchtbarkeit, die ihre Spuren in manchen Ortsnamen in Graubünden und darüber hinaus in Vorarlberg und in den Dolomiten zurückgelassen hat [...]. Die Madrisa, die schöne wilde Maid, die die geheimnisvolle Zauberkraft von Kräutern und Wurzeln kennt, ist der S. Margriata in manchem ähnlich“ (Decurtins 1963, S. 142).

Auch Schorta im „Rätischen Namenbuch“ (RN II, S. 740) kommt zur gleichen Folgerung: „Der Sageninhalt deckt sich mit demjenigen der uralten 'Canzun de Sontga Margriata'. Er weist ferner darauf hin, dass es in der Gegend von Cortina d'Ampezzo einen Ortsnamen Merisana < *Madrisana (?) gibt.

Nun hatte bereits Linus Brunner einen Zusammenhang zwischen der „Hl.“ Margarethe, dem schönen Wildfräulein Madrisa und der rätischen Göttin Ritu gesehen: „Ritu wird hier Mutter genannt [PID 225, A.T.]. In der rätischen Sage lebt sie als Mutter weiter unter dem Namen Madrisa. Schorta [RN II, S. 740, A.T.] hat im Namen das lat. mater vermutet, aber ein lat.-rom. Suffix -isa gibt es nicht. Zur Römerzeit wird man die Göttin Mater Ritia geheissen haben. Ritia wurde im Romanischen lautgerecht zu *Ridja und dieses zu Risa gleich wie media zu mesa [...]. In der christlichen Zeit scheint Ritu als St. Margaretha weiterzuleben“ (Brunner und Toth, S. 55f.).

Man darf daraus folgern, dass der Ritu-Kult theoretisch bis ins 8. Jh. n.Chr. in Graubünden (und sogar bis ins 9. Jh. in Tirol, denn erst 812 wurde in Schlitz die älteste St. Margaretha-Kirche geweiht [Caminada 1937, S. 209]) lebendig gewesen sein kann und erst danach durch den Kult der Hl. Margarethe aus Antiochien abgelöst wurde. Dass für diese heidnischen Kulte das Rätische mindestens als sakrale Sprache ebenfalls noch mindestens bis ins 8. Jh. in Gebrauch gewesen sein könnte, ist kaum von der Hand zu weisen, fand ja etwa das Lateinische sogar bis zum 2. Vatikanischen Konzil noch liturgische Verwendung.

Einen indirekten Hinweis auf das möglicherweise lange Überleben der rätischen Sprache finden wir in dem sehr langsamen Absterben seiner Nachfolgersprache, dem Rätoromanischen: „Zahllose

Orts- und Flurnamen beweisen die ehemalige Romanizität des Tales, die im Sarganser-Land zwischen 1200 und 1500 zu Ungunsten des Romanischen ausfiel, während man in Vättis bis mindestens ins 17. Jh. und auf Vettnerberg bis ins 18. Jh. des Romanischen sich bediente“ (Caminada 1937, S. 226). Da die Germanisierung dieses Gebietes seit den sich mehrenden Alemannen-Einfällen ins Rheingebiet im 4. Jh. n.Chr. einsetzte (Stricker 1992, S. 13ff.), hat es also rund 1400 Jahre gebraucht, bis das Rätoromanische völlig erloschen war.

Neben ihrer Sprache weisen die rätsche Hauptgöttin Ritu – ebenso wie der Hirtin-Kontext der Hl. Margarethe von Antiochien und ebenso wie die magischen Zahlen in der Canzun de la Sontga Margriata – auf babylonisch-assyrischen Ursprung der Räter hin. Daraus müssen wir natürlich schließen, dass die Räter in den Alpen nicht „autochthon“, sondern relativ späte Einwanderer gewesen sein müssen. Da dies von prominenter Seite bestritten worden war, wollen wir einen Blick auf die Nachbarvölker der Räter in der späten Bronze- und nachfolgenden Eisenzeit werfen.

Der bekannte Wiener Indogermanist Kretschmer schrieb: „Die Vorbevölkerung, die die Veneter bei ihrer Einwanderung zwischen Alpen und Adria vorfanden, bezeichnet Livius I 1 als Euganeer. Die Nachrichten über dieses Volk sind zwar sehr dürftig, lassen aber erkennen, dass sie mit den Rättern zusammengehören, desselben Stammes sind“ (Kretschmer 1943, S. 184).

Dies ist jedoch sicher falsch, denn Plinius nat. hist. III 130 schreibt: „Feltrini et Tridentini et Beruenses Raetica oppida, Raetorum et Euganeorum Verona“, also: „Sowohl Feltre als auch Trient und Berua sind rätsche Städte, Verona hingegen gehört den Rättern und den Euganeern“. Plinius maior, Berufssoldat und daher einer der wenigen Menschen der Alten Welt, die fremde Länder bereisten, außerdem Polyhistor, der seinen Anspruch, als erster Mensch der Geschichte den Ausbruch eines Vulkans zu beschreiben, mit seinem Leben bezahlte, als er 79 n.Chr. in den glühenden Lavamassen des Vesuvs umkam, ist einer der zuverlässigsten Zeugen des Altertums. Er hätte daher wohl kaum spezifisch zwischen Rättern und Euganeern getrennt, wenn diese im Grunde das selbe Volk gebildet hätten. Außerdem sollte man sich vielleicht angewöhnen, 'die Euganeer' (von den Römern volksetymologisch an griech. eugenes 'wohlgeboren' angelehnt) nicht als Volksnamen zu betrachten, sondern etwa mit 'Aborigines' zu übersetzen. Demnach ist die obige Plinius-Stelle wie folgt zu interpretieren: Feltre, Trient und Berua sind Städtegründungen der zugewanderten Räter, während Verona von Rättern und 'eingeborenenen' Euganeern gemeinschaftlich gegründet wurden (oder allenfalls sich in ihrem gemeinsamen Besitz befinden).

Hierbei sollte man auch nicht vergessen, dass noch niemand eine indogermanische (und somit auch keine keltische oder illyrische) Etymologie für das Wort 'Räter' aufgestellt hat, nicht einmal eine etruskische!

10. 1989, also nur zwei Jahre nach Erscheinen von Brunner und Toth (1987), fand auf Schloss Neuwaldegg am Rand des Wiener Waldes ein Kongress unter dem Titel „Etrusker nördlich von Etrurien“

statt. Die Kongress-Akten wurden drei Jahre später publiziert. In diesem Band wird so getan, als sei die „presenza etrusca“ nördlich von Etrurien eine verbürgte Tatsache. Tatsache ist aber vielmehr, dass manche Beiträger der Kongress-Akten ernsthafte Zweifel an dieser „presenza etrusca“ äußerten:

10.1. Der Archäologe Lorenzo Dal Ri: „Wir möchten für den Henkel aus Siebeneich eine Datierung in die letzten Jahre des 4. - Beginn des 3. Jhs. in Betracht ziehen [...]. Ebenso sind wir vorerst noch nicht in der Lage zu klären, wie so enge Kontakte mit der etruskischen Welt bestanden haben können, zu einem Zeitpunkt, als das Vordringen der Kelten in der Poebene die Ausbreitung der etruskischen Kultur in diesem Bereich unterbrochen oder wenigstens gebremst hat“ (Dal Ri 1992, S. 77).

10.2. Der Archäologe Hans Nothdurfter: „Das Etschtal zog seit dem Mesolithikum, verstärkt im Neolithikum, die Bevölkerungsströme aus der Ebene ins Alpeninnere. Aber es gibt zwei dunkle Momente: zum einen ist es unverständlich, wie am Ende der Bronzezeit sich das Voralpenland um den Gardasee entvölkerte, und zum anderen ist mir unverständlich, dass gerade das Etschtal die Wanderströme anzog, es ist ausserordentlich verkehrungünstig, mochte aber durch seine Fülle an Fisch- und Muscheltieren doch für die Winterzeit die Unbilden der Siedlungsungunst ausgleichen. Im Mittelalter zumindest war es malariaverseucht. Der Fluss der Etsch weist von Meran bis Verona kaum Gefälle auf, mäandrierte in dauerndem Wechsel, die randlichen Schuttkegel boten dem kümmerlichen Strauchwerk kaum Halt“ (Nothdurfter 1992, S. 49).

„Mechel, in der Nähe von Cles, Nonsberg, wäre am ehesten als Heiligtum anzusprechen [...]. Die Gesamtanlage ist nicht gleichzeitig angelegt, ein Altar ist zumindest jünger, ebenso gehört der Kieshügel in eine jüngere Phase. Die wenigen Kleinfunde datieren vom 6. bis 5. Jh. v.Chr. bis ins 2. Jh. n.Chr. [...]. Zu den Altären sind mir keine Parallelen bekannt. Auch Etrurien fällt hier aus“ (Nothdurfter 1992, S. 56-58).

10.3. Schließlich gibt es praktisch keine Quellen bei den römischen oder griechischen Schriftstellern, die auf eine „presenza etrusca“ in den Alpen hinweisen. Das musste eine Kongressteilnehmerin ebenfalls zugeben: „Le fonti che parlano della presenza etrusca a nord del Po prescindendo dalla notizia dell'invasione celtica si riducono a Virgilio e ai commentatori dei passi virgiliani su Mantova (Ecl. IX 59/60 e Aen. X 198ff.)“ (Sordi 1992, S. 114). Es gibt ferner keinen einzigen gesicherten Orts- oder Flurnamen auf ehemals rätischem Gebiet, der sich eindeutig als etruskisch erweist.

10.4. Zu guter Letzt musste der Archäologe Paul Gleirscher nur vier Jahre nach diesem zweiten „Wiener Kongress“ und nur ein Jahr nach dem Erscheinen seiner Akten zugeben: „Dass im Zuge des Kelteneinfalls Etrusker in nennenswertem Umfang in die Südalpentäler geflohen wären, dafür gibt es aus archäologischer Sicht keinerlei Hinweise, ebenso übrigens wie für die vorangehende Phase der intensiven etruskisch-'rätischen' Kontakte“ (Gleirscher 1993, S. 102).

Wir müssen also schließen, dass es keine Etrusker in den Alpen gab und dass demzufolge die Räter – deren Präsenz in den Alpen durch Dutzende von Textstellen in den alten Quellen, durch archäologische Funde, Inschriften, Volkskunde, Mythologie usw. gesichert ist – im Gegensatz zu den 'aboriginalen' Euganei späte Zuwanderer sind, aus Mesopotamien kommend, eine Sprache sprechend, die am nächsten mit dem ostsemitischen Akkadischen verwandt war.

11. Ein gerade auch in neuester Zeit immer wieder erhobenes Argument für die angebliche Autochthonie der Räter in den Alpentälern stellt deren Schrift dar, die fälschlicherweise als „nordetruskisches Alphabet“ bezeichnet wird; vgl. etwa die Übersicht bei Risch (1984, S. 24), wo ein Zusammenhang zwischen Rätisch, Lepontisch, Venetisch, Etruskisch, Altlatein, West- und Ostgriechisch suggeriert wird, und ein vereinfachtes rätisches „Alphabet“ bei Brunner und Toth (1987, S. 52). Dass die Räter mit den Venetern in Kontakt gekommen sein müssen, das bezeugen nicht nur (seltene) indogermanische Wörter in den rätischen Inschriften (z.B. PID 215; Brunner und Toth 1987, S. 63f.), sondern das beweist auch die Tatsache, dass die Veneter von den Rätern den Kult der Göttinnen Ritu und Estu übernommen haben (vgl. Toth 2007c) – und nicht umgekehrt.

Die Frage ist daher: Haben die Räter ihre Schrift von den Venetern oder diese sie von den Rätern übernommen, oder hat eines oder haben beide dieser Völker ihre Schrift direkt von den Etruskern übernommen? Nach Nothdurfter „liegt es näher, eher die Etrusker denn die Veneter als Vermittler dieser westgriechischen Alphabete anzusehen“ (1992, S. 54). Rix hingegen vertritt (ohne Argumente) die selbstherrliche Ansicht: „Das schriftbesitzende Volk, mit dem die Räter um 500 v.Chr. den engsten Kontakt hatten, waren vielmehr die Veneter, und von diesen haben sie die Schrift übernommen“ (1998, S. 49).

Falls man den römischen Behauptungen folgt, dass die Räter Wilde gewesen seien, liegt es natürlich nahe, als Vermittler ihrer Schrift die „kultivierten“ indogermanischen Veneter anzunehmen. Dass es sich bei den römischen Angaben jedoch wirklich um (kriegshetzerische) Antipropaganda handelt, haben kürzliche Ausgrabungen des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Innsbruck endgültig erbracht: „Solche gut gefügten Häuser und das darin gefundene feine Geschirr machen deutlich, dass wir hier keine Wilden antreffen, wie es uns die propagandistisch gefärbte römische Geschichtsschreibung glauben machen wollte, sondern vielmehr eine Gesellschaft, die ein Zivilisationsniveau und Kulturinventar erreicht hatte, das etwa dem des niederen Dorfadels einer vorindustriellen Zeit entsprach“ (Grabungen an einer eisenzeitlichen Siedlung am Pirchboden bei Fritzens, 6.-1. Jh. v.Chr., http://ufg.uibk.at/projekte/proj_99_15.htm).

Schon Linus Brunner hatte vermutet, dass die bekannte Behauptung bei Livius V 33, 11, die Räter seien sprachlich verdorbene Etrusker, in der Verwechslung von Sprache und Schrift beruht (Brunner und Toth 1987, S. 51). Da die Veneter auch einen Teil des rätischen Kultus übernahmen, liegt es nahe anzunehmen, dass die Räter ihre Schrift direkt von den Etruskern oder mit diesen

zusammen aus einer anderen Quelle übernommen hatten. Ob sie ihre Schrift auch den Venetern weitervermittelt hatten oder ob diese sie unabhängig von den Räten direkt von den Etruskern übernahmen, bleibe hier dahingestellt. Die beiden Schriften sind einander jedoch so ähnlich, dass erstere Annahme als die wahrscheinlichere erscheint.

12. In seinem Beitrag zu den bereits erwähnten Akten des Kongresses von Wien-Neuwaldegg hat Helmut Rix den Nachweis für die (im Grunde seit mehr als hundert Jahren bekannte) Tatsache erbracht, dass die germanischen Runen keine autochthonen Schöpfungen darstellen, sondern dass die Germanen „alle oder zum grossen Teil aus einem (oder mehreren) der im Mittelmeergebiet gebräuchlichen, direkt oder indirekt auf das griechische zurückgehenden Alphabete übernommen haben“ (Rix 1992, S. 411f.). Es überrascht daher nicht, dass die älteste germanische Runeninschrift erst auf der um 180 n.Chr. datierten Lanzenspitze von Øvre Stabu steht (Rix 1992, S. 413). Rix erweckt zumindest den Eindruck, dass die Runen – die mittelmeerischen einschließlich der „nordetruskischen“ ebenso wie der germanischen – ihren Ursprung in der Ägäis haben.

Doch jeder, der sich einmal mit ungarischer Geschichte befasst hat, kennt die noch heute gebräuchlichen Székler Runen, ungarisch *székelyi rovásírás*, eigentlich: „Kerbschrift“, wobei das Wort *rovás* ein Deverbativ zu *róni* 'kerben' ist, was zweifellos auch die Wurzel des Wortes „Rune“ ist. ('Rune' hat ebenfalls bis heute keine allgemein akzeptierte indogermanische Etymologie gefunden.) Wer sich also mit der Geschichte der Runen befasst, darf nicht bei den griechischen „Runen“ stehenbleiben, denn es besteht der dringende Verdacht, dass diese nicht im ägäischen Raum entstanden sind.

Nachdem die ungarische Archäologin Zsófia von Torma bereits 1876 Ausgrabungen im Maros-Gebiet durchgeführte hatte, fand 1961 der rumänische Archäologe Nicolae Vlassa in Tatárlaka (bis 1920 Ungarn, heute Rumänien) die sog. Tatárlaka-Medaillons (engl. Tartaria Tablets genannt), auf denen eine Schrift erkennbar ist, die teils der Székler-Kerbschrift entspricht, teils piktographisch ist. Mit Hilfe der C14-Methode wurden die Tatárlaka-Medaillons auf 5000-5500 v.Chr. datiert (Badiny 2001, S. 186) und sind somit rund 2000 Jahre älter als die ältesten sumerischen Schriftdenkmäler (Glassner 2003, S. 49). Weil auch die sumerische Keilschrift aus einer Bilderschrift entstanden ist (Meissner und Oberhuber 1967, S. 18; Glassner 2003, S. 49), wird heute von vielen Forschern die Ansicht vertreten, dass diese Bilderschrift von den Trägern der Jemdet-Nasr-Kultur (um 3100-2900 v.Chr.) aus Siebenbürgen nach Mesopotamien gebracht wurde (Vlassa 1963, S. 494). Auf erstaunliche Parallelen zwischen den Trägern der Tordos/Turdaş-Kultur und solchen aus der sumerischen Uruk-Warka IV- (ca. 3500-3200 v.Chr.) sowie der Jemdet-Nasr-Zeit hatte ebenfalls Vlassa aufmerksam gemacht (Vlassa 1963, S. 491 u. 493), der sich seinerseits auf das 1894 erschienene Buch „Ethnographische Analogien“ von Zsófia von Torma stützen konnte. Labat und Zakar (1976) wiesen schließ-

lich die Korrespondenzen zwischen der vormesopotamischen Tatárlaka-Schrift und den Székler-Runen nach.

Daraus ergeben sich folgende Schlüsse bezüglich der sog. „nordetruskischen“ Alphabete: Um 5000-5500 v.Chr. entstand in Siebenbürgen eine Bilder-Runen-Schrift (die als reine Runenschrift noch heute bei den Székleren weiterlebt). Diese wurde von Prä-Sumerern zwischen 3500 und 3000 nach Mesopotamien gebracht und dort zur Keilschrift weiterentwickelt. Daneben muss jedoch, wie bereits auf den Tatárlaka-Medaillons anhand von mindestens acht Zeichen nachweisbar ist, eine Runenschrift existiert haben, die wohl als eine abgekürzte Variante der sehr schwer erlernbaren und nur in Wachs oder Ton eindrückbaren Keilschrift diente, die ca. 600 Zeichen besaß. (Eine vereinfachte Keilschrift aus nur 30 Schriftzeichen kannten auch die Ugariter; vgl. Tropper 2002, S. 4ff.). Diese Runenschrift wurde – vielleicht während der Seevölkerstürme – aus dem Zweistromland in die Ägäis transportiert, und zwar allem Anschein nach durch die Etrusker, deren ungarische Ethnizität nach Padányi (1964) nun vor allem Alinei (2003, 2005) nachgewiesen hat. Die Etrusker brachten diese Runenschrift dann nach Etrurien, von wo aus sie sich zu anderen Völkern (etwa den keltischen Lepontiern und den ebenfalls indogermanischen Venetern) verbreitete, denn ältere Schriften sind uns aus dem Alpenraum nicht bekannt (es sei denn, man betrachte die Piktogramme in den Höhlen der Valcamonica als Schrift). Somit ist auch die Annahme, die Räter hätten die Schrift von den Etruskern übernommen, unnötig, denn beide Völker – die akkadischen Räter wie die ungarischen Etrusker – stammten aus Mesopotamien und benutzten wohl schon dort die gleiche oder zwei sehr ähnliche Schriften. Da das Rätische sich vermutlich noch Jahrhunderte nach Christi Geburt halten konnte und da die Räter auch auf der schwäbisch-bayerischen Hochebene siedelten (vgl. Ziegaus und Rix 1998), ist es sogar wahrscheinlich, dass die Räter es waren, die den Germanen die Runenschrift beigebracht haben.

13. Wir können damit die wesentlichen Züge einer relativen Chronologie des Rätischen wie folgt zusammenfassen: Als *terminus post quem* ergibt sich auf Grund eines sumerischen Lehnwortes im Rätischen das 26. Jh. v.Chr., da zu dieser Zeit der akkadische Einfluss auf Sumer einsetzte. Die rätischen Inschriften stammen etwa aus dem 5. bis 1. Jh. v.Chr., aber das hohe Alter der Sprache wird durch das erhaltene initiale V- in einer Inschrift bewiesen. Während die Verwendung des Rätischen noch im 2. Jh. n.Chr. durch Arrian erwiesen ist, geben uns volkskundliche und religionsgeschichtliche Tatsachen Hinweise, dass das Rätische bis ins 8. Jh. n.Chr. weitergelebt haben könnte. Bewiesen wird diese Vermutung durch Übersetzungsnamen, deren einer Bestandteil rätisch und deren anderer romanisch oder deutsch ist, so etwa Tit Arschiqlias (Flur bei Feldis, GR), dessen erster rätischer Teil mit hebräisch לֵחֶם 'Lehm' verwandt ist und dessen zweiter Teil rätorom. arschiglia ebenfalls 'Lehm' bedeutet. Dieser Flurname kann nur in einer Zeit entstanden sein, als das Rätische noch neben dem Rätoromanischen gesprochen wurde. Ein anderes Beispiel ist Vanistein (Berg bei Chur, GR), wo rätisch *vani* mit hebr. *eben*, *akk.* *abnu* 'Stein', 'Fels' verwandt ist, wobei dieser Name nur dann und dort

entstanden sein kann, wo Rätisch und Alemannisch noch nebeneinander gesprochen wurden. Interessant ist, dass solche Doppelnamen sich zwar zu Dutzenden im St. Galler und Bündner Rheintal sowie im Kanton Graubünden, nur ganz vereinzelt jedoch auf der Südseite der Alpen finden. Die Doppelnamen umreißen also sprachgeographisch das letzte Refugium des Rätischen und beweisen, dass wir bis ins Frühmittelalter im südlichen Teil des Kantons St. Gallen und im Kanton Graubünden mit der Triglossie Rätisch, Rätoromanisch und Deutsch zu rechnen haben.

Literatur

- Alinei, Mario. *Etrusco: una forma arcaica di Ungherese*. Bologna 2003.
- Badiny, Jós Ferenc. *Igaz történelmük vezérfonala Árpádig*. Budapest 2001.
- Brockelmann, Carl. *Grundriss der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen*. I. Bd. Berlin 1908.
- Brunner, Linus und Alfred Toth. *Die rätische Sprache enträtselt*. St. Gallen 1987.
- Caminada, Christianus. Das rätoromanische St. Margaretha-Lied. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 36, 1937/38, S. 197-236.
- Dal Ri, Lorenzo. Etruskische Einflüsse im Etschtal. In: Aigner Foresti, Luciana (Hrsg.). *Etrusker nördlich von Etrurien*. Wien 1992, S. 71-91.
- Decurtins, Alexi. Zur Entstehung des rätoromanischen St. Margaretha-Liedes. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 58, 1963, S. 138-150.
- Farber, Walter. Das Püppchen und der Totengeist. In: *Zeitschrift für Assyriologie* 91, 2001, S. 253-263.
- Fronzaroli, Pelio. Materiali per il lessico eblaita. In: *Studi Eblaiti* 7, 1984, S. 145-190.
- Glassner, Jean-Jacques. *The Invention of Cuneiform Writing in Sumer*. The Johns Hopkins U.P. 2003.
- Gleirscher, Paul. Zum etruskischen Fundgut zwischen Adda, Etsch und Inn. In: *Helvetia Archaeologica* 93/94, 1993, S. 69-105.
- Gostony, Colman-Gabriel. *Dictionnaire d'étymologie sumérienne et grammaire comparée*. Paris 1975.
- Jaritz, Kurt. Die kassitischen Sprachreste. In: *Anthropos* 52, 1957, S. 850-898..
- Kretschmer, Paul. Die vorgriechischen Sprach- und Volksschichten. 2. Teil. In: *Glotta* 30, 1943, S. 84-218.
- Labat, René und András Zakar. *A sumér és akkád ékjelekről*. Garfield, N.J., 1976.
- Lieberman, Stephen J. *The Sumerian Loanwords in Old-Babylonian Akkadian*. Cambridge, Mass., 1977.
- Mancini, Alberto. Iscrizioni retiche. In: *Studi Etruschi* 43, 1975, S. 249-306. (=Mancini)
- Meissner, Bruno und Karl Oberhuber. *Die Keilschrift*. Berlin 1967.
- Müller, P. Iso. Zum heidnischen Brauchtum im rätischen Mittelalter. In: *Schweizer Volkskunde* 61, 1971, S. 17-20.
- Nothdurfter, Hans. Die Fritzens-Sanzeno-Kultur und ihre Beziehungen zur etruskischen Kultur. In: Aigner Foresti, Luciana (Hrsg.). *Etrusker nördlich von Etrurien*. Wien 1992, S. 45-62.
- Padányi, Viktor. *Two Essays*. I. Hor-aha – Harku – Horka. II. A New Aspect of the Etruscan Provenance. Sydney 1964.
- Pfiffig, Ambros Josef. *Die etruskische Sprache*. Graz 1969.
- Whatmough, Joshua. *The Prae-Italic Dialects of Italy*, vol. II. Cambridge, Mass., 1933. (=PID)
- Pittioni, Richard. Urgeschichtliches zum Räter-Problem. In: *Anzeiger der österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse*. 1958, Nr. 21, S. 293-294.

- Risch, Ernst. Die Räter als sprachliches Problem. In: Frei, Benedikt et al. *Das Räterproblem in geschichtlicher, sprachlicher und archäologischer Sicht*. Chur 1984, S. 22-36.
- Rix, Helmut. Thesen zum Ursprung der Runenschrift. In: Aigner Foresti, Luciana (Hrsg.). *Etrusker nördlich von Etrurien*. Wien 1992, S. 411-441.
- Rix, Helmut. *Rätisch und Etruskisch*. Innsbruck 1998.
- Schorta, Andrea. *Rätisches Namenbuch*. Bd. II, Bern 1964. (=RN II)
- Sasse, Hans-Jürgen. Theory of Language Death. In: Brenzinger, Matthias (Hrsg.). *Language Death*. Berlin und New York 1992, S. 7-30.
- Sassmannshausen, Leonhard. *Beiträge zur Verwaltung und Gesellschaft Babyloniens in der Kassitenzeit*. Mainz 2001.
- Sordi, Marta. Il problema storico della presenza etrusca nell'Italia settentrionale. In: Aigner Foresti, Luciana (Hrsg.). *Etrusker nördlich von Etrurien*. Wien 1992, S. 113-127.
- Stempel, Reinhard. *Abriss einer historischen Grammatik der semitischen Sprachen*. Frankfurt am Main 1999.
- Stricker, Hans. Sprachgeschichte des oberen Rheintals. In: *Werdenberger Jahrbuch* 5, 1992, S. 9-35..
- Torma, Zsófia. *Ethnographische Analogien*. Jena 1894.
- Tóth, Alfréd. Rätisch und Etruskisch: zu einer Neubestimmung ihres Verhältnisses. Erscheint in: *Anthropos* 102, 2007 (= Tóth 2007a).
- Tóth, Alfréd. Again Newly Identified Raetic Inscriptions. Erscheint in: *Epigraphic Society of America Occasional Publications* 25, 2007 (= Tóth 2007b).
- Tóth, Alfréd. The Name of the Raetic Goddess Ritu and Its Etymology. Erscheint in: *Epigraphic Society of America Occasional Publications* 25, 2007 (= Tóth 2007c).
- Tropper, Josef. *Ugaritisch*. Münster 2002.
- Vlassa, Nicolae. Chronology of the Neolithic in Transylvania, in the Light of the Tărtăria Settlement's Stratigraphy. In: *Dacia* 7, 1963, S. 485-495.
- Ziegeus, Bernward und Helmut Rix. Ungewöhnliche Funde der späten Hallstattzeit aus dem Voralpenland. In: *Germania* 76, 1998, S. 291-303.
- Zimmern, Heinrich. *Akkadische Fremdwörter als Beweis für babylonischen Kultureinfluss*. Leipzig 1917.

Prof. Dr. Alfréd Tóth
 8225 East Speedway, Apt. 1013
 85710 Tucson, Arizona (USA)
 Hasosch@aol.com

Impressum:	
Herausgeber:	Gesellschaft für Sprache und Sprachen (GeSuS) e.V. Valleystr. 42 D-81371 München
Redaktion dieser Ausgabe:	Beata Kasparowicz- Stążka (Universität Lublin) Nora Wiedenmann (München) Peter Öhl (Universität Wuppertal) (V.i.S.d.P, Layout)
Redaktionsadresse:	Redaktion 'Sprache und Sprachen' Dr. Peter Öhl Bergische Universität Wuppertal Institut für Germanistik / Abteilung Sprachwissenschaft Gaußstr. 20 D-42119 Wuppertal E-Mail: redaktion@gesus-info.de
Vertriebsadresse:	GeSuS e.V. Robert J. Pittner Steeler Str. 168 D-45884 Gelsenkirchen Deutschland
Erscheinungsweise:	unregelmäßig
Preis:	4 Euro (Doppelnummern 8 Euro) + Porto
Bankverbindung:	Bank für Sozialwirtschaft München Konto 8832300 BLZ 70020500
"Sprache & Sprachen" ist vollständig im Besitz der GeSuS e.V. ISSN 0934-6813	
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der VerfasserInnen und nicht die der Redaktion wieder. Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der durch das Urheberrecht vorgegebenen Grenzen ist ohne die Zustimmung der Redaktion und der VerfasserInnen unzulässig.	
Bitte schicken Sie Ihre Beiträge nur an die Redaktionsadresse (s.o.)!	